

Familie Paul Hoffmann, Katholisch - Hennersdorf Kreis Lauban

Unsere Erlebnisse vor und während des Krieges seit 1933.

Wir wollten die Confessionen schützen, so hörten wir durch Radio 1933, erlebt haben wir das Gegenteil. Unsere Kinder wurden immer wieder gedrängt der HJ beizutreten. An den Versammlungen und Umzügen während des Sonntagsgottesdienstes teilzunehmen, um Sie so allmählich von der Religion abzubringen. Bald war es ja nicht mehr freiwillige Sache, es wurde Zwang. Der Älteste unserer Söhne wurde, trotzdem Er ein tüchtiger Handwerker war, ein ganzes Jahr aus seiner Arbeit gebracht, weil Er nicht zur NSDAP gehörte. Sein Arbeitgeber war von den Arbeitskameraden dazu gedrängt worden. Der zweite Sohn war Schlosserlehrling 17 Jahre; es wurde Ihm mit Entlassung gedroht, wenn Er nicht der Partei beitrete. In die HJ möchte Er nicht, also meldete Er sich zur SA. Ähnlich diesen beiden ging es dem dritten Sohn. Wollte ich die einzelnen Schmähungen und Schikane anführen, weil Sie sich trotzdem nicht unterkriegen ließen, würde das zu weit führen. Aus Wut, daß unsere Jungen, noch unter 15 und 17 Jahren, nicht regelmäßig zum Dienst erschienen, schlug Ihnen der HJ - Führer die Faust ins Gesicht, daß Sie mit verschwollenem Gesicht und anschwellenen Ohren heimkamen. Dabei hatte der jüngere als Schmiedelehrling den ganzen Tag über schwere Arbeit. Der ältere als Junghelfer bei der Reichsbahn beschäftigt, kam bei Spätdienst erst nach 20 Uhr heim, dazu früh und abends den 7 km Weg. Die älteren Söhne waren unterdessen schon ein paar Jahre im Kriegsdienst. Der erste durch Bauchschuß schwer verwundet bei Sewastopol. Er hatte den Feldzug in Polen, im Westen, dann in Rumänien, Bulgarien, Griechenland und auf der Krim mitgemacht. Der zweite Sohn ist als Fluglehrer bei einem nächtlichen Schülerflug tödlich verunglückt. Der 3. Sohn war bei der schweren Flak, dieser ist der einzige, der Seiner Familie erhalten blieb. Der vierte Sohn war erst in Frankreich zum Stellungsbau, dann kam Er nach Rußland als Panzerjäger. Er hat den Rückzug mitgemacht und war auch Siworbekämpfer. Dieser war dreimal verwundet und ist mit knapper Not dem Tode ein paar mal entronnen. Bis Heute ist dieser unser Sohn verschollen. Der fünfte Sohn wurde 17 Jahre alt, eingezogen und kam zur Ausbildung nach Königgrätz am 18. 1. 1945. Ein Brief von Ihm traf bei uns ein, daß Er gut angekommen war. Dies war die erste und letzte Nachricht. Am 20. Februar 45 waren schon die Russen im Dorfe. Ein Panzervorstoß mit ungefähr 20 Panzern. Ein Glück für unsere Tochter, daß Sie wenige Tage vorher mit einem Flüchtlingszug nach Bayern gefahren ist. Ihr Mann war auch seit Kriegsanfang, erst in Frankreich dann in Rußland und Kurland im Einsatz. Die letzten Briefe kamen von Kurland. Nun wissen wir nicht, lebt Er noch oder ist auch Er tot. Was die Frauen und Mädchen von den russischen Soldaten zu leiden hatten, ist furchtbar, Tag und Nacht. Erwähnt habe ich noch nicht die Flüchtlingskolonnen, die seit Januar unser Dorf durchzogen oder im Dorfe für Kürze oder längere Zeit Rast machten. Furchtbares Elend bot sich unserm Augen und Ohren. Ein Transport Flüchtlinge, alles Frauen und Kinder wurde auf der Straße abgeladen und Sie sollten auf Weiterbeförderung warten. Handwagen hatten Sie nicht mit, damit Sie mit Ihrem Gepäck weiter, konnten. Also mußten Sie warten Tag und Nacht und nochmal Stunden. Dann kam aus unserem Dorfe ein Lastauto und hat Sie weiterbefördert. Einmal kam in der Nacht gegen 1 Uhr ein Flüchtlingsstreck an. Dieser machte nur Rast auf der Straße und futterte die Pferde am Wagen. Die Frauen kamen in die Stube und Küche und wünschten was Heißes zu trinken. Unser Haus war an der Heerstraße gelegen. Wir wollten um jeden Preis die Heimat erhalten, aber wie furchtbar war die kommende Zeit. Wenn ich zurückdenke wie wir dauernd geplündert wurden. Die Taschenuhren und was sonst Wertvolles war, war in kurzer Zeit weggenommen. Weil sie nicht mehr fanden, was sie suchten, drohten sie uns mit erschießen. Nun kamen sie nicht einzeln, immer in ganzen Trupps. Der erste Trupp hatte das Haus noch nicht verlassen, so

kam der nächste schon wieder. Alle Behälter, Schübe, Truhen und Körbe wurden aufgerissen, aller Inhalt auf die Diele geworfen und zusammengetreten. Zwei junge Frauen hatten sich aus Furcht in einem benachbarten, tiefen Keller versteckt, wo Sie sich sicher wühlten. Bald hatten sie die Russen gefunden, eine ist in Russenhand gefallen, die andere kam in Todesangst in unser Haus und schrie: Helft! helft! Dabei war unser Haus, vielmehr alle Räume voll Russen. Wir zogen die Frau in das danebenliegende Gewölbe. Da kauerne Sie zwischen die Rüben und wir stülpten Ihr einen Kartoffelkorb über den Kopf. Kaum war das geschehen stürzten die Russen schon herein, durchsuchten alles nur nicht den umgestülpten Korb. Aber gefunden haben sie die Frau in ihrer unheimlichen Hast nicht. Die andere Frau kam auch noch und beide haben auf den Kartoffeln liegend, unter Säcken, die voll Kleider und Bettlen waren, die Tage und Nächte, die die Russen im Dorfe waren, zugebracht. Vor der Hintertür standen Tag und Nacht 2 Mann Wache; desgleichen vor der Haustüre. Ein Entkommen war unmöglich. Die Angst, die wir Deutschen alle, die in unserem Hause waren, ausgestanden haben, kann man sich wohl vorstellen. Hätte man die beiden Frauen gefunden, wären wir Alle erschossen und unser Haus in Brand gesteckt worden. Noch nie in meinem Leben habe ich so gebetet wie in dieser Zeit. Noch Heute sage ich, denke ich an diese Zeit zurück. „Gott sei Dank“. Währenddem brannten in der Nachbarschaft schon verschiedene Häuser nieder. In der Nacht war es noch grauenvoller; in der ganzen Runde Feuerschein, dazu das Präffeln und Krachen der Dachziegeln, Fenster und Balken. Bald tobte der Kampf, im Dorfe standen Russenpanzer in Deckung, die deutsche Wehrmacht griff mit schwerer Artillerie und Panzer an. Wir waren mitten im Kampfgebiet, 2 Tage und 2 Nächte behaupteten sich die Russen, dann zogen sie sich, gedrängt von der deutschen Wehrmacht an die Dorfgrenzen zurück. Wir hatten wieder deutsches Militär im Dorf. In unserem Hause war Sanitätslokal; wir haben für die Soldaten gekocht, Kaffee und Suppe. Es wurden Schwerwundete ins Haus gebracht, die bald starben. Bald entbrandte der Kampf wieder so heftig als die Tage vorher. Nur war jetzt der Russe der Angreifer und der Deutsche war im Dorfe in der Verteidigung. Sonnabend den 24. Februar 1945 kamen die ersten Russenpanzer wieder angerollt, es waren furchtbare Tage. Am Abend dieses 24. 2. war der Russe von unterhalb der Chaussee bis zur Kirche wieder an die Dorfgrenzen zurückgedrückt. Dauernd schlugen die Sprenggranaten ein. Wir mußten unser Haus verlassen, weil es direkt im Mittelpunkt des Kampfgebietes lag. Wir sind im Granaten und Kugelregen bis oberhalb der Kirche gegangen und fanden Unterkunft in einem Hause mit tiefem, stabilem Keller. Eine Frau wurde unterwegs an der Schulter getroffen. 4 Tage und 5 Nächte tobte der Kampf mit unverminderter Heftigkeit. Trotzdem verging keine Stunde, wo wir nicht dauernd von Russen belästigt und drangsaliert wurden. Wir waren über 20 Personen, allmählich ließ der Kampf etwas nach. Das Haus neben uns war völlig eingeschlossen; dieses unser Haus war der Giebel eingestürzt. Eine Scheune gegenüber war runtergebrannt. Wir Alle gingen in der Hoffnung, etwas erträglichere Verhältnisse anzutreffen, ins Niederdorf. Nach langem Suchen fanden wir ein Haus, das wohl gut erhalten, aber wie alle anderen voll Russen war. Wir hatten Glück, ein Offizier, der dabei war, räumte das Haus und wir hatten Unterkommen. Aber die Belästigungen und Schikanen waren hier ebenso schlimm. Eine reichliche Woche dauerte die Russenherrschaft mit allen Schrecknissen, die einzeln anzuführen nicht möglich ist. Im Hause uns gegenüber lag eine Frau erschossen; so sah es im ganzen Dorfe aus. Nachmittag den 5. 3. 45 sahen wir die Russen auf das Dorfende zu rennen. Wir fragten uns erstaunt warum! Die deutsche Wehrmacht rückte in einer Stärke an, daß der Russe den Rückmarsch antrat. Zuletzt wollten die Russen unsern jüngsten Sohn, den wir bei uns hatten, erschießen. Auf unser Bitten ließen sie ab. Nach paar Stunden war deutsches Militär in unserm Dorfe. Nun braucht ihr nichts mehr zu fürchten, jetzt kommt kein Russe mehr ins Dorf sagen die

Soldaten. Ihr braucht auch nicht weg aus dem Dorfe. Das ging aber nur wenige Tage. Bald kam der Bürgermeister und Ortsgruppenleiter und räumte das Dorf restlos vom Zivil. Auf Handwagen haben wir das Nötigste geladen und sind in ein entfernt gelegenes Dorf gefahren. Vier Wochen durften wir da bleiben, dann beförderte uns ein Gendarmerie - Aufgebot von 18 - 20 Mann aus dem Dorfe hinaus. Wir standen auf der Straße und mußten im nächsten Dorfe um Unterkunft, wenigstens für eine Nacht bitten. Endlich fanden wir ein leeres Stübchen in einem Dorf unweit Seidenberg. Hier erhielten wir die ach so tieftraurige Nachricht, daß unsere Schwiegertochter, Witwe und Mutter von zwei kleinen Kindern, von den Russen erschossen worden ist. Vier Wochen waren wir hier; Sonntag den 2. Mai 45 hieß es, alle Flüchtlinge müssen Montag früh den Ort verlassen. Es blieb uns nur noch der Weg in die Tschechei offen, und davor hatten wir große Furcht. Gegen Abend kam die Nachricht, die Partei mit ihren Gliederungen ist aufgelöst und die Zwangs - Evakuierung verboten. Wie froh waren wir Alle, bald kamen schon die Russen ins Dorf. Hier war der Kampf leichter, ein Gehöft brannte ab. Wir erlebten nochmal eine schlimme Nacht, aber wir hatten wieder Hoffnung auf bessere Zeit. In unser Dorf zurückgekehrt, haben wir volle 2 Wochen nichts anderes getan, als Flüchtlingen und Rückwanderern gedient, Deutschen, Polen, Ukrainern. Alles was in Richtung Kohlfurt wanderte, um mit der Bahn weiterzureisen. Ich habe gekocht, einmal für eine 27 Kopf starke Gruppe. Viele kochten sich selbst, viele wünschten zu trinken und zu übernachten. Die Polen kamen meist in großen Trecks; sie machten sich mit Ziegeln schnell Feuerstellen zurecht, Holz war überall zu finden, und kochten im Freien, wenn die Häuser belegt waren. Ihr Begehr um Einlaß war immer sehr stürmisch, mit Stiefel und Klobenstößen, oder sie schlugen die Fenster ein und kamen so herein. Der Schrecken ging uns immer von den Füßen bis zu den Ammmuskeln. Nach diesen ersten Wochen ließ auch dieser Andrang etwas nach und wir konnten unseren Garten umgraben und anfangen im Hause wieder Ordnung schaffen. Der Flüchtlingsstrom hielt noch an, wenn auch schwächer, bis wir selbst das Dorf verlassen mußten. Anfang Juni kam Polnisches Militär in unser zerstörtes und zum Teil ausgebranntes Dorf, 1 600 Mann stark. Das ganze Oberdorf mußte geräumt werden mit Ausnahme einiger weniger Häuser. Wir Alle erhofften Besserung unserer bedrängten Lage. Wir meinten, die Polen müßten besser als die Russen sein; die Zukunft belehrte uns anders. Jetzt gingen polnische und russische Soldaten die Häuser durch und nahmen mit, was ihnen gefiel. Der Schrecken nahm kein Ende. Beim Polen trat noch in weit stärkerem Maße die Gier nach Vergeltung und Rache hervor. Wie viele Mißhandlungen, Schläge und Beschimpfungen mußten wir dauernd hinnehmen. Am 22. Juni 45 wurden wir durch großen Lärm aus dem Schlafe geweckt. Es war noch nicht 5 Uhr. Schon schlug man auch an unsere Türen. Raus, alles raus, hinter die Neiße, schnell, schnell. Der Posten ist nicht aus unserer Schlafstube gewichen, bis wir fertig waren, völlig nüchtern, Brot hatten wir nur noch eine kleine Ecke, mußten wir auf den Weg nach Görlitz. Eine Strecke von 24 km. Meine Mutter, eine alte Frau von 79 Jahren. Der Tag war sehr heiß. Es ist vergebliches Bemühen diesen Leidensweg zu schildern. Am meisten zu bedauern waren die jungen Mütter und die Kinder. Es sind in der Folge auch sehr viele Kinder gestorben. Wir sind in Görlitz geblieben bei Verwandten. Alle nichts zu essen. Es gab weder Brot noch Kartoffeln noch Gemüse. Um Kartoffeln sind wir bis 30 km gefahren. Auch sehr schlimm war der Mangel an Salz; es gab kein Salz. Viele waren weitergewandert, viele Tage lang. Überall die gleiche Not. Niemand hatte Einsicht, niemand Verständnis für die Vertriebenen. Höchstens eine Nacht im Stall oder Scheune und wieder fort. Zwei Wochen waren wir in Görlitz, wir fragten uns gegenseitig was soll werden, niemand wußte eine Antwort, auch nicht die deutschen Behörden. Weiter sollten wir, weiter, wohin konnte uns niemand sagen. Auf die Straße! Ein paar junge Leute waren durch die Neiße gegangen, die Brücken waren vom polnischen

Militär bewacht, und so in unser Dorf zurückgekehrt um auszukundschaften, wie es aussieht. In unserem Dorfe waren Fremde, die die Polen aus anderen Dörfern vertrieben hatten. Nun wagten einzelne zurückzukehren. Da diese nicht mehr vertrieben wurden, kehrten Alle zurück. Nur einzelne hatten Unterkommen in der Fremde gefunden. Wir waren wieder in unserem Dorfe, viele auch in Ihren Häusern. Wir hatten noch Kartoffeln aber kein Brot und kein Salz. Was an Mehl und Salz noch vorrätig war, war in der Zwischenzeit alles aus den Häusern herausgeholt worden. In einem Lager ward noch ein Rest Viehsalz gefunden, aber das war nur für kurze Zeit. Wir hatten noch etliche Sack Kalisalz da, wir haben Kalisalz zum Essen genommen; aber mit welchem Wiederwillen. Nach Monaten wurde das Salz im Handel etwas mäßiger im Preise, das kg 25 M, 20 M - 15 M. Anfangs der Polenherrschaft wurde für das kg Salz 50 M gefordert. Das zu bezahlen war für uns unmöglich. Wir konnten nur noch von trockenen Kartoffeln leben. Butter, Fleisch und Mehl konnten sich nur kaufen, die in Betrieben arbeiteten und entsprechend bezahlt bekamen. Das waren sehr wenige. Ein paarmal bekamen wir Brotmarken und eine Zuteilung von Butter und Weißkäse, dann fiel die Verteilung wieder weg. Hatten wir gehofft, unsere Frauen seien jetzt geschützt, so hatten wir uns schwer getäuscht. Oft, so oft gellten Hilferufe durch die Nacht und fielen Schüsse, oder man hörte das Pochen an den Türen. Einem alten Vater schlugen die Polen ein Konservenglas um den Kopf, weil sie dessen Töchter nicht fanden. Wir hatten auch junge Mädel in unserem Hause, solange die Polen nichts wußten davon, war Ruhe in der Nacht. Man hatte sie wohl einmal hin oder hergehen sehen, jedenfalls kamen sie alle Nächte suchen. Die Mädchen mussten sich einen anderen Unterschlupf suchen. Die Lage für uns Deutsche verschlimmerte sich immer mehr. Es kamen außer dem Militär noch Zivilpolen ins Dorf. Immer hieß es „das alles mein“ Alles nahmen die Polen für sich, oft noch die Betten. Die Deutschen helfen sich gegenseitig aus, so gut es ging. Die Ernte vom Felde hatten die Polen für sich, vielmehr mußten die Deutschen die Arbeit machen. Der Pole stand dabei und kommandierte: schnell, schnell. Viele Felder Getreide sind abgemäht liegen gelassen worden, ein ganzes Weizenfeld wurde abgebrannt. Ein Weizenfeld in weiter Entfernung vom Dorfe stand noch ungemäht. Wir haben uns die Ähren abgeschnitten. Als wir nach ein paar Tagen wiederhinkamen, um Ähren zu schneiden, war von der Rinderherde alles zusammen getreten, desgleichen ein Roggenfeld daneben. Dabei hörte man fast alle Tage neue Parolen. Wir Alle hofften, daß das Militär bald abziehen würde. Ja wir hofften. Bald sahen wir die Polen ganze Wagen voll guter, schöner neuer Möbel aus dem Dorfe fahren, Tage, ja ein paar Wochen lang. Die Maschinen, die von den Russen noch übrig gelassen waren, brachte der Pole weg. So sahen wir Tag für Tag, Woche um Woche unser Dorf immer mehr ausplündern. Wie das Dreschen im vollen Gange war, mußten wieder viele Häuser geräumt werden, zu Gedreidespeichern. Nach der Kartoffelernte zog wirklich ein großer Teil Militär ab Einzelne Kommandos blieben noch da. Der Terror und die Drangsale hörten nicht auf. Dazu immer neue Kolonnen Zivilpolen, die Beschlag auf Häuser und Gehöfte legten. Bald hörten wir von den Ausgewiesenen Zügen, die durch Kohlfurt rollten. Auch aus unserem Dorf gingen viel einsetzte. Ein paar Soldaten hielten mit Schießprügeln die Leute in Schach, derweil die anderen alles durchsuchten, meist nach Mitternacht. Der Weg in die Häuser ging meist durch die Fenster. Oft kannten wir unsere Leute nicht mehr, so verschwollen, so blau, grün und gelb sahen viele aus; oft waren die Augen blutunterlaufen. Manche hatten nach solchen Besuchen nicht mehr das Notwendigste. Bei uns nahmen sie auch den Weg durchs Fenster. Das Plündern dauerte von Mitternacht bis einhalb zwei Uhr. Es ging ohne nennenswerte Mißhandlung ab. Aber mein Mann hatte keinen Anzug, keinen Mantel, kein Hemd nur noch eine Hose und eine abgetragene Jacke. Auch meiner alten Mutter hatten sie das Wenige, was

Sie bis jetzt noch erhalten hatte, weggenommen. Ich war in dieser Zeit bei meiner Tante zur Krankenpflege. Die wenigen Kleidungsstücke, die mir noch verblieben waren, hatte ich da versteckt. Unsern jüngsten Sohn hatten wir 3 Tage vorher über Kohlfurt in die britische Zone weggebracht. Wir freuten uns, daß Er doch seine paar Sachen noch erhalten habe. Unsere Freude war verfrüht. Ihm hatten die Polen den Koffer mit Wäsche und Arbeitssachen, den Anzug und zwei Wolldecken unterwegs aus dem Waggon genommen. Meine Tante war gestorben; Sie mußte sterben, denn trockene Kartoffeln und trockenes Brot ist keine Krankenkost. Viele Wochen blieb ich in dem großen Hause alleine, auch in der Nacht, nicht ohne Furcht. Ich wollte verhüten, daß das Haus völlig eingeschlagen wird, wie alle leerstehenden Häuser. Für paar Wochen ist es mir gelungen, Zivilpolen möchten in diese Wirtschaft nicht kommen. Das Erdgeschoß und Stall hatten durch Einschuß schwer gelitten. Eines Morgens, es war Montag den 27. Mai 1946, kommen zwei Mädchen in den Hof gelaußen atemlos sprachlos sie zu mir. Ich konnte nichts verstehen nur an ihrem Gesicht sah ich, daß etwas schlimmes ereignet hatte. Schon kam in höchster Eile eine mir unbekannte Frau in den Hof, mit ebenso verstörtem Gesicht. „ Sind sie Frau Hoffmann ?“ Ja die bin ich. Kommen sie schnell ! Auf dem Wege nach Kohlfurt ist ihr ältester Sohn verunglückt. Mein Mann war auch zur Stelle. Auf dem Wege zur Unglücksstelle erzählte mir die Frau, daß Er tot am Straßenrand liege, daß meine Schwiegertochter mit Ihren drei kleinen Kindern und Ihren Eltern gegen Morgen in Güntersdorf angekommen sei und wie Sie jetzt mit Gespann an der Unglücksstelle sind um den Toten wegzuholen. Wie wir abends ankamen, war die Mordkommission zur Stelle und nahm den Tatbestand auf. Unser Sohn lag tot, ermordet, von Polen ermordet am Straßenrand. Von der schweren Verwundung, an deren Heilung selbst die ihn behandelnden Ärzte gezweifelt, ist Er genesen. Ich möchte gern Einzelheiten anführen über das Leben in der Zeit der Polenherrschaft, so wie ich es von meinem Sohn, meiner Schwiegertochter und deren Eltern weiß, aber das würde lange dauern. Nur möchte ich bemerken, daß Sie kein Brotgetreide und kein Mehl, nur noch Kartoffeln zum Essen hatten. Niederschreiben möchte ich noch folgendes: Der Schwiegervater unseres Sohnes mußte mit der Mordkommission in unser Dorf zurück zum Polnischen Bürgermeister und zum Leutnant. Auch die beiden Soldaten, welche die Mörder waren, sind dazu geholt worden. An alle Anwesenden sind Zigaretten verteilt worden, auch an die beiden Mörder, nur der Schwiegervater als Deutscher war von der Vergünstigung ausgeschlossen. Unser Sohn brachten sie in unser Dorf, in unser Haus. Die Beerdigung dürfe nicht eher stattfinden, bis die Kommission zur Untersuchung dagewesen sei. Das sollte am nächsten Tage geschehen, der nächste und übernächste Tag verging, ohne, daß die Kommission kam. Die Tage waren heiß, die Wunde offen und auch nicht klein. Wir haben das Begräbnis auf den darauffolgenden Tag auf Nachmittag festgesetzt. Es war dieser Tag der achte Jahrestag der Hochzeit unseres Sohnes und seiner Frau. Es wurde uns erzählt, auf die Kommission, da kommt Ihr warten, die soll übers Jahr noch kommen. Im Nachbardorf war ein Jahr vorher ein junges Mädchen erschossen worden. Auch da sollte die Beerdigung nicht eher sein, bis die Untersuchungskommission dagewesen sei; sie ist aber nie erschienen. Und so wird es auch in diesem Falle sein, so dachten wir. Nach ein paar Tagen mußte das Grab wieder geöffnet und der Sarg herausgehoben werden und die Polnischen Herren besahen sich die Leiche. Das Heben des Sarges war keine leichte Arbeit. Unser Sohn war 1,85 m groß und dementsprechend schwer. Wir mußten ein Dokument unterschreiben, was wir unterschrieben haben, wissen wir nicht, denn wir können nicht polnisch und in deutsch übertragen hat man es uns nicht. Wir waren noch auf dem Friedhof, die Beerdigung eben vorbei, da kamen zwei Jungen atemlos an, kommen sie schnell, bei ihrer Tante hat man die Türen erbrochen und die Polen haben Säcke voll Sachen fortgeschleppt. Es sah wüst aus, die Türen mit einer eisernen

Brechstange aufgebrochen. Alles durchwühlte, unter anderem auch das Bett mitgenommen. Das war der Anfang, wie furchtbar ging es die kommenden Tage in diesem Hause um. Alles wurde herausgeholt was noch da war, das Brennholz, der kleine Vorrat an Kohle, die Kartoffeln, zuletzt rissen sie auch aus der neu gebauten Scheune Balken und Bretter, Dreschmaschine und Motor heraus. Der Schwiegertochter hatte man in Kohlfurt bei der Kontrolle sämtliche Betten und die Wanne mit Geschirr weggenommen. Also ist sie mit den drei kleinen Kindern auf die Freundlichkeit und das Entgegenkommen ihrer jetzigen Hausleute angewiesen. Eines Abends gegen 22 Uhr kam ein Trupp Polen, Männer und Frauen und verlangten Einlaß, aber noch stürmischer wie wir es gewohnt waren. Alle stürmten die Treppe hoch. Wir hatten aber schon Deutsche zum Übernachten. In der Angst in der wir Alle waren, schrie ich die Polen an: „Ich gehe zum polnischen Kommandanten, was ich auch sofort tat. Die Polen schossen hinter mir her, aber ich hatte erreicht, daß sie einstweilen abließen. Ich bekam 2 polnische Soldaten mit, ein Teil von dem Trupp mußten wir dabeihalten. Aber es war ruhig geworden und sie mußten in der unteren Stube schlafen. Weil wir nicht wußten, wie lange wir noch in unserer Heimat leben könnten, wollten wir uns Kartoffeln stecken. Das Vieh war uns restlos weggenommen worden, also mußten wir den Acker mit Spaten und Hacke bearbeiten. In diesen Tagen bekamen wir auch Polen in unser Haus. Es waren Galizier und guimtig. Nun hatten wir noch zwei bis drei Wochen ruhige, wenn auch arbeitsreiche Tage. Als man uns am 1. Juli 46 aus unserem Dorfe vertrieb, blühten die ersten Kartoffeln. Den Leidensweg, den Alle Vertriebenen gehen mußten, ist zu Genüge bekannt, als daß ich hier noch Einzelheiten anführen. Was ich hier niedergeschrieben habe, ist nur ein Auszug, nur das Hauptsächlichste. Es ist nichts aus der Luft gegriffen und nichts übertrieben.

IV-Lauban.

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945

1945